
BESPRECHUNGEN

ALLGEMEINES UND ÜBERGREIFENDES

Magyarságkutatás. A Magyarságkutató Csoport évkönyve [Hungarologische Forschung. Jahrbuch der Hungarologischen Forschungsgruppe]. Főszerkesztő JUHÁSZ GYULA. Szerkesztette KISS GY. CSABA. Budapest: Magyarságkutató Csoport 1987. 331 S.

Ein Hungarologisches Institut wurde in Budapest das erste Mal 1940 gegründet. Seit dem tragischen Tod des Ministerpräsidenten Teleki (1941) trug es den Namen *Gróf Teleki Pál Tudományos Intézet* [Wissenschaftliches Institut Graf Pál Teleki]. Dieses Forum hat in der immer unmenschlicher werdenden Atmosphäre des Krieges Bücher herausgegeben, die ihre Gültigkeit bis heute nicht verloren haben. Auf die Werke zur Urgeschichte und zur Sprachgeschichte berufen sich auch die Forscher der Nachbarländer und in Budapest werden sie in Reprint-Form neu herausgegeben. Sie ermunterten auch 1943, als für Europa die Völkerverhetzung charakteristisch war, zu wissenschaftlicher Sachlichkeit und zur gegenseitigen Toleranz unter den verschiedenen ethnischen Gruppen. Dieser Grundgedanke von Professor Pál Teleki ist der Ausgangspunkt von Gyula Juhász und seiner Arbeitsgemeinschaft, die als *Hungarologische Forschungsgruppe* 1985 ihre Arbeit begann. Obwohl das Vorwort den großen Vorläufer namentlich nicht erwähnt, sind die Ziele des Jahrbuchs in mehrfacher Hinsicht identisch mit denen des Ministerpräsidenten Teleki. Es will gegen die in der ungarischen öffentlichen Meinung herrschenden falschen Ansichten und Mythen auftreten (S. 7). Daß man letztere im Europa des Jahres 1987 anders beurteilt als 1943, ist freilich nicht verwunderlich.

Das erste Kapitel ist der Historiographie gewidmet. Was sagt die Geschichte über die Überlebenschancen von sprachlichen, ethnischen und religiösen Gemeinschaften, die in eine extreme Lage geraten sind? Diese Frage beantwortet *Jenő Szűcs* anhand zweier Beispiele: Über die Lebensfähigkeit der vom 10. bis zum 13. Jh. in Ungarn lebenden Mohammedaner, die 1241 vernichtet wurden, sowie über diejenige der katholischen Bevölkerung, die vom 15. bis zum 18. Jh. in Tschöbörtschök (Csöbörcsök) am Dnjestr in Bessarabien lebte. Beide Minderheiten haben trotz der sie umgebenden nur minimalen Toleranz gut 300 Jahre lang standgehalten. Szűcs meint, das düstere Mittelalter sei – im Hinblick auf die den Nationalitäten entgegengebrachte Toleranz – doch nicht so düster gewesen. Die wahren Gefahren für die Existenz von Minderheiten sind »die staatliche Zentralisierung der Neuzeit und der Staatsnationalismus« (S. 11). Die Komintern und die kommunistischen Parteien des östlichen Mitteleuropa haben noch 1926 das Motto der »Vereinigten Staaten des Sozialistischen Europa«, nach sowjetischem Muster, formuliert. Diese Frage der längst vergessenen Idee der Föderation gräbt *László*

Kővágó wieder aus. Er zeigt auf, wie sich die Politik der Komintern wendet, wie die zuvor deklarierten Grundsätze, vor allem die Selbstbestimmung der Nationalitäten, von der Mitte der 30er Jahre an faschistische und chauvinistische Attribute bekommen. Dimitrovs Warnung, »die Nationalitätenfrage in keiner Weise zu unterschätzen«, wird von der Phrase der angemessenen Anwendung der »leninistisch-stalinistischen« Minderheitenpolitik übertönt. *Kővágó*s Frage, warum die Untersuchung der Idee der Föderation, die nach dem 1. Weltkrieg und in den 20er Jahren auch von den Kommunisten propagiert wurde, eingestellt wurde, bleibt vorerst unbeantwortet.

Auch *Ignác Romsics* wagt sich an eine heikle Frage heran: Bethlens Konzeption eines unabhängigen oder autonomen Siebenbürgen. Romsics stellt Bethlens realpolitische Meinungsänderungen hinsichtlich seiner engeren Heimat Siebenbürgen meisterhaft dar. Ein besonderer Vorzug des Artikels ist, daß er nicht nur das Problem der totgeborenen Idee einer Szekler-Republik von 1919 aufwirft, sondern – unter anderem quasi aus der Sicht des rumänischen Beobachters – auch die damit verbundenen emotionellen Bindungen und Irrwege analysiert.

László Diószegi befaßt sich ebenfalls mit der Drangsal des zwischen den Interessensphären der Großmächte treibenden Mitteleuropa zwischen den beiden Weltkriegen, nämlich mit Beneš' Plan über die wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen der Tschechoslowakei, Österreich und Ungarn. Angesichts der Zurückhaltung Ungarns, des Desinteresses sowie der Ablehnung durch Italien und Deutschland reichte die zögernde Unterstützung Frankreichs nicht aus.

Gyula Juhász schreibt unter dem Titel »Der Zweite Wiener Schiedsspruch« über Fragen, die bisher als Tabu galten, nämlich über die im Sommer 1940 zur Sprache gekommene sowjetische Grenzveränderung in Bessarabien und in der nördlichen Bukowina gegenüber Rumänien, sowie darüber, inwieweit Bezüge zur ungarischen Politik bestanden. Pál Telekis Regierung hat für den Fall, daß es zu einem bewaffneten Konflikt zwischen der Sowjetunion und Rumänen gekommen wäre, realpolitisches Verständnis bewiesen. Das damalige ungarische politische Denken verdeutlicht die mündliche Ergänzung der ungarischen Botschafter in London und Paris, derzufolge Ungarn »unter keinen Umständen jemals gemeinsame Sache oder eine gemeinsame Aktion mit der Regierung der Sowjetunion machen wird«. Der Zweite Wiener Schiedsspruch hat die revisionistischen Bestrebungen zweifelsohne stärker berücksichtigt als den rumänischen Standpunkt, aber »die Lösung befriedigte keinen von beiden, [...] die Entscheidung hatte in beiden Ländern gleichermaßen schwerwiegende innenpolitische Folgen [...]«. Der Wettlauf um Hitlers Gunst begann. Und die Sowjetunion bemängelte, daß man sie – in einer Frage, die ihre Sicherheit empfindlich berührte – nicht konsultiert hatte. Der Verf. betont, daß die übermäßige Freude der Ungarn und die Verzweiflung der rumänischen Politiker über den Schiedsspruch nur momentan gerechtfertigt waren, weiterhin, daß die deutsch-ungarischen und die deutsch-rumänischen Minderheitenabkommen nichts erbrachten, da sie die Minderheiten einer totalitären Kriegsmaschinerie aussetzten.

Die Aussiedlung der deutschen Minderheiten nach dem 2. Weltkrieg ist ein Schandfleck in der Geschichte Europas. *Andrea R. Süle* macht in ihrem Artikel

keine Umschweife, versucht – auch aus ungarischer Sicht – nicht, diese Ungerechtigkeit zu beschönigen. Sie bezieht auch die seit Kriegsende bis heute durchgeführten sogenannten Aktionen zur Familienzusammenführung in ihre Erhebungen mit ein und auch insofern ist ihre Stellungnahme neu und ehrlich. Es ist auf jeden Fall von symbolischer Bedeutung, daß man sich mit der Revidierung des Begriffes »Volk der Kriegsverbrecher« mittlerweile auch im östlichen Europa ernsthaft befaßt, umso mehr, als darüber hinaus zwischen 1945 und 1947 in der Tschechoslowakei »anhand des Grundsatzes der Kollektivschuld« nahezu eine Million Ungarn »jeglicher Menschenrechte und ihres Besitzes beraubt wurden«. Ungarn bemüht sich, auch hinsichtlich der Ungerechtigkeiten, die der deutschen Minderheit zugefügt wurden, ein klares Bild zu vermitteln.

Pál Péter Tóth schreibt über die 1937 gegründete »März-Front« (*Márciusi Front*). Statt einzelne Ereignisse zu verschweigen oder zu verfälschen, enthält der Artikel z. B. folgende bemerkenswerte Feststellung: »Und es ist beinahe selbstverständlich, daß die aus dem Rákosi-Gefängnis freigekommenen Kommunisten aufgrund ihrer Erfahrungen und ihrer Überzeugung, um die Rechtmäßigkeit und die Reinheit des Marxismus zu unterstreichen, um die verschiedenen im Namen der Partei durchgeführten Rechtswidrigkeiten einzustellen und die demokratischen Rechte geltend zu machen, sich für Imre Nagy entschieden, für denjenigen führenden kommunistischen Politiker, mit dessen Namen die Erneuerung, die politische Konzeption der neuen Periode, in erster Linie verbunden war [...]. Von den 60er Jahren an ermöglichte es die politische Bewertung des späteren Lebensweges der damals Aktiven – obwohl die Politik kein Interesse mehr daran hatte, die Ereignisse der zweiten Hälfte der 30er Jahre verzerrt darzustellen – nicht, ihren Namen als Symbole für die eindeutig positive Bewegung zu gebrauchen« (S. 99).

Dieses herausgegriffene Zitat zeigt deutlich die immer wiederkehrenden »Krämpfe« der ungarischen Geschichtsauffassung der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit; weiterhin, daß es, ehe man von dem Recht der Völker auf Autonomie spricht, angebracht wäre, zu untersuchen, wie es in dieser Hinsicht in den anderen Staaten aussieht. Nur so läßt sich das Problem lösen, das in dem zweiten großen Kapitel, »Die Nationalitätenfrage, die Ungarn und ihre Nachbarn«, von sechs Autoren behandelt wird.

Die Beispiele des Beitrags von *Rudolf Joó* (»Regionale Minderheitenbewegungen und ihre Auswirkungen auf das politische System«) stammen aus Westeuropa, aber seine Schlußfolgerungen gelten auch für das östliche Europa, z. B.: »Die Kultur einer Nationalität bildet im allgemeinen eine unzertrennbare Einheit mit dem Gebiet, in dessen geographischem Rahmen sie existiert; der Entwicklungsstand, gegebenenfalls die Rückständigkeit, und die Autonomie oder einseitige Abhängigkeit dieser Region wirken sich unmittelbar oder mittelbar darauf aus, ob die ethnisch-kulturellen Werte zur Geltung kommen können.« (S. 115) Die Untersuchung dieses Fragenkomplexes gehört ebenfalls nur mittelbar in die Hungarologie, aber hinsichtlich der potentiellen Rezeption der Anstrengungen, die Ungarn zum Schutz der Minderheiten unternimmt, ist die Aufnahme des Themas in diesen Band unbedingt gerechtfertigt.

András D. Bán schreibt über die Nationalitätenfrage in Róbert Brauns Werken.

Seine Geschichtsauffassung gab Braun folgendermaßen wieder: »Die Realität, mit der der Politiker rechnen muß, ist der Glauben und nicht die historische Wahrheit, die nur für den Historiker von Bedeutung ist [...]« (*Huszadik Század* 1917, S. 291). Zu dieser Erkenntnis kam der Verf. während des Ersten Weltkrieges, an der Front. Andererseits hätte Róbert Braun die Österreichisch-Ungarische Monarchie gerne nach Schweizer Muster umorganisiert, ihm schwebte eine »Östliche Schweiz«, ein Bund autonomer Gebiete und Kantone, vor.

Imre Molnár geht bei der Erörterung der Geschichte der in Ungarn erschienenen slowakischen Zeitschrift »Sloboda« zwischen 1945 und 1947 von der harten Realität aus. Die Zeitschrift propagierte die Idee des Bevölkerungsaustausches und der Aussiedlung. Als Kostprobe ein Ausschnitt aus der Ausgabe vom 14. Juli 1945: »Nach 24 Stunden Regen sprießen lediglich Pilze aus dem Boden, nicht jedoch die nationale Freiheit, die die Slowaken der Tiefebene fordern [...]. Wir befürchten, daß sich hinter der Bereitwilligkeit und der Gutherzigkeit folgende verlogene Betrachtungsweise verbirgt: Wir geben ihnen alles, bis sie auf die Umsiedlung verzichten, dann schließen wir sie krumm.« Zu dieser Zeit geht die Zeitschrift gegen die legalen demokratischen Parteien vor; es häufen sich Phrasen wie »wir verstehen Mátyás Rákosi [...], wir haben dem ruhmvollen Marschall Stalin zu verdanken [...]«. Die Oberungarn waren in jenen Jahren sämtlicher staatsbürgerlicher Rechte beraubt.

Lajos Arday befaßt sich mit der neueren Geschichte der im ungarisch-jugoslawisch-österreichischen Grenzwinkel lebenden slowenischen Bewohner Ungarns und weist darauf hin, wie sehr das Fehlen von Grenzübergängen die kulturelle und wirtschaftliche Entfaltung dieser nationalen Minderheit lähmt. Die sich ständig verbessernden ungarisch-österreichischen und ungarisch-jugoslawischen Beziehungen lassen jedoch positive Ausblicke zu.

András Bertalan Székely erörtert das nationale Identitätsbewußtsein in den ungarischen Geschichtsbüchern in Rumänien und in der Tschechoslowakei. Seine Schlußfolgerung lautet: Die behandelten Lehrbücher werden vielen Zielen gerecht, aber am wenigsten dienen sie der nationalen Selbsterkenntnis. Der einzige Ausweg ist die Stärkung des Zusammengehörigkeitsbewußtseins, die Verdeutlichung der Tatsache, daß es notwendig ist, die Beziehungen zwischen dem Mutterland und der Minderheit enger zu knüpfen. Beispiele für den richtigen Weg sind László Németh, Petru Groza und Emil Boleslav Lukac. Auch der Umstand, daß in den Lehrbüchern der Tschechoslowakei über Polen in 112 Fällen Unvorteilhaftes gesagt wird, über Ungarn hingegen nur 36 mal, tröstet uns nicht.

Das nächste große Kapitel (»Gesellschaft und Bildung«) enthält die Beiträge von sechs Autoren. *György Éger* versucht die Charakteristika der Gesellschaft und der Siedlungsform in den Grenzgebieten des heutigen Ungarn aufzuzeigen. Die gegenwärtige Lage dieser mehrfach benachteiligten Gebiete faßt er folgendermaßen zusammen: »Entlang unserer Grenzen bildet sich infolge der Entvölkerung ein Vakuum, ja es ist sogar ein wahrhaftiges neues Grenzödländ im Entstehen begriffen.« (S. 225) Gleichzeitig – und dies erwähnt der Verf. nicht, denn es gehört nicht unmittelbar zum Thema – vollzieht sich in den grenznahen Städten Pozsony (Preßburg, Bratislava), Kassa (Kaschau, Košice), Szatmár (Sathmar, Satu Mare),

Nagyvárad (Großwardein, Oradea) und Arad insgesamt eine »ethnische Renaissance«. Die Bevölkerung, die sich dynamisch entwickelt, besteht zum großen Teil aus jungen Leuten, und das Ungarntum wird immer mehr zurückgedrängt.

Julianna Puskás schreibt über die Motive, welche die Ungarn zur Auswanderung in die Vereinigten Staaten und nach Kanada bzw. zur Rückkehr bewegen und sie stellt fest, daß die Ungarn sich »schneller mit anderen ethnischen Gruppen vermischen als z. B. [...] die schwedischen, deutschen oder dänischen Bauern.« Der Drang nach Arbeit und Geld allein stärkt den Zusammenhalt nicht, im Gegenteil, er zerstreut und schwächt.

Einige Emigranten mit protestantischem Hintergrund haben dem israelitischen Glaubensbekenntnis angehörende Ehepartner gewählt und sogar nach dem israelitischen Zeremoniell geheiratet. Was hätten wohl die Großeltern dazu gesagt? – bemerkt die Autorin. Meiner Meinung nach gab es um die Jahrhundertwende nicht wenige solche und umgekehrte Fälle.

Zoltán Fejős setzt sich mit der »ungarischen Kleidung«, mit dem »Winzerfest« und mit einigen Fragen der ethnischen Kultur der Ungarn in Amerika auseinander. Er untersucht die Symbolik, die den Zusammenhalt gewährleistet, bei mehreren ungarischen Gemeinschaften und betont, wie sehr die gemeinsam geleistete Arbeit und die Vorbereitung von Festen den Zusammenhalt fördert und wie stark die Kirchen zur Erhaltung des Ungarntums beitragen.

Es ist unklug, sich hinsichtlich der Art und Weise, wie man etwas kennenlernt, selbst Grenzen zu setzen. Noch unvorteilhafter ist es, wenn einem jemand anders solche Grenzen setzt. Der Redakteur dieses Bandes, Csaba Gy. Kiss, legt als Grenzpunkte der ungarischen Literatur Szabófalva und San Francisco fest, d. h., die Ungarn in London, Montreal, Toronto, Oberungarn, Slowenien, der Wojwodina, Siebenbürgen und im Burgenland sind ebenso mit inbegriffen wie diejenigen in jedem anderen Teil der Welt. Daß ein Staat nicht existiert, bedeutet noch nicht, daß es auch keine solche Nationalliteratur gibt (ein gutes Beispiel hierfür ist Polen im 19. Jh.). Der Verf. hält es für wichtig, den Begriff »seelische Nation« aus Sándor Makkais Buch »Selbstrevision« (*Magunk reviziója* 1931), ins Bewußtsein zu rufen. Er spricht sich entschieden gegen die Literaturlauffassung der jüngsten Vergangenheit aus, die die ungarische Literatur geographisch nur im heutigen Ungarn lokalisierte. Aus dieser Sicht sind auch die Minderheitenliteraturen und die wichtigsten Zentren der ungarischen Literatur des Westens Bestandteile der Nationalliteratur. Die »Siebenbürgische Zunft der schönen Künste« (*Erdélyi Szépmíves Céh*) wurde zwischen den Weltkriegen teilweise von Abonnenten aus Ungarn unterhalten, aber (und hier ist der anklagende Ton berechtigt) »Sándor Márai, Lajos Zilahy, László Szabó Cs., Zoltán Szabó, József Nyírő [...] und viele andere [...]« haben ihr Lebenswerk im Ausland fortgesetzt, jedoch »lange Zeit in völliger oder zumindest einseitiger Isoliertheit von der Literatur Ungarns« (S. 292). Die Feststellung von Csaba Gy. Kiss, daß sich *die Literatur* als solche heutzutage, in der Zeit des Informationsaustausches, mit Staatsgrenzen nicht vereinbaren läßt, ist einer näheren Betrachtung wert. Vielleicht können wir auf diese Weise aus der mitteleuropäischen Enge freikommen. Vielversprechend ist auch, daß man die

Presse der Karpato-Ukraine mittlerweile auch in Ungarn bestellen kann und daß auch einige Bücher von dort nach Ungarn gelangen.

Gyula Balla (»Die regionalen Traditionen der ungarischen Literatur der Karpato-Ukraine«) betont die dringende Notwendigkeit einer neu zu schaffenden Minderheitenkultur, deren Grundlage die nationalen Traditionen sein müßten. Woher haben diese wenigen Ungarn noch so viel Kraft, nach so viel Beschimpfung als Faschisten, nach Aussiedlung und Demütigung. Vor kaum zehn Jahren noch wurden die Saaten der karpato-ukrainischen Bauern, die reich werden wollten, d. h. die mit Folienzelten experimentierten, mit Traktoren zerstört. Der Glaube und die Zuversicht kommen vielleicht aus den Kirchen. Vilmos Kovács' (1927-1977) letzte Gedichte, die er unmittelbar vor seinem Tod geschrieben hat, zeugen von einer festen religiösen Überzeugung. Diese Art Traditionen zu schaffen erwähnt Balla nicht, was eventuell verständlich ist, und das Fehlen dieser Betrachtungsweise im ganzen Band halte ich für einen Mangel, denn sie bricht dennoch immer wieder hervor und fließt auch in die Literatur mit ein.

Der letzte Beitrag behandelt die Geschichte des ungarischen Theaters in Kolozsvár (Klausenburg, Cluj-Napoca) vom Oktober 1944 bis Ende November 1945. Er stammt aus der Feder von *Sándor Enyedi* und zeigt die Möglichkeiten und Grenzen des noch während des Krieges wieder beginnenden ungarischen kulturellen Lebens in Klausenburg auf. Nach dem zweiten Wiener Schiedsspruch (1940) wurde das rumänische Theater und Opernhaus Klausenburgs nach Temesvar verlegt. 1945 stellte sich die Frage, ob das ungarische Theater das mit dem rumänischen Theater gemeinsam benutzte Gebäude des Nationaltheaters am Hunyadi tér (heute Győzelem tér, Siegesplatz) räumt und in das renovierte Gebäude des Sommertheaters am Sétatér (Promenade) umzieht, oder ob beide das schöne Gebäude aus der Jahrhundertwende gemeinsam und abwechselnd benutzen können. Als Kompromiß räumte das ungarische Ensemble das Nationaltheater, bemühte sich aber, wenigstens die Existenz von vier ständigen und staatlich subventionierten ungarischen Theatern im Land zu sichern.

Die Mitarbeiter des Bandes haben gute Arbeit geleistet. Es bestehen zwar qualitative Unterschiede zwischen den einzelnen Beiträgen, weil einige Autoren erst am Anfang ihrer wissenschaftlichen Laufbahn stehen, während andere schon eine ausgereifte Betrachtungsweise haben.

Noch eine Bemerkung zum Schluß: In den vergangenen vierzig Jahren war in Ungarn oft die Rede von marxistischer und nichtmarxistischer Wissenschaft. Allerdings sind nicht diese oder jene Attribute wichtig, sondern die wissenschaftlichen Wahrheiten und die humanen Werte. Auch an diesem Maßstab gemessen hält der vorliegende Band jeder Kritik stand.

Ádám T. Szabó

Budapest

Bürgertum und bürgerliche Entwicklung in Mittel- und Osteuropa. Herausgegeben von VERA BÁCSKAI. Budapest: Akademisches Forschungszentrum für Mittel- und Osteuropa an der Karl Marx Universität für Wirtschaftswissenschaften 1986. Bd. I, Teilbd. 1 (S. 1-468), Teilbd. 2 (S. 487-916) = *Studia Historiae Europae Medio-Orientalis* 1.

Dieser Forschungsgruppe an der Karl-Marx-Universität (Budapest) geht es – in Zusammenarbeit mit Kollegen aus anderen Ländern – um die vergleichende Sozialgeschichte Ostmitteleuropas. Hierzu sollen von ungarischer Seite aus den Quellen neu erarbeitete Beiträge zur ungarischen Sozialgeschichte beige-steuert werden.

Die vorliegenden Bände, ein erstes Ergebnis, befassen sich mit der in Analogie zum westlichen Europa als »Bürgertum« zu bezeichnenden Gesellschaftsschicht. Ihre Herkunft, Zusammensetzung und ihre Rolle im Wirtschaftsleben, insbesondere im modernen Unternehmertum, werden untersucht und das bisher bekannte Bild überprüft sowie präziser erfaßt. Dabei steht insbesondere das Kriterium vor Augen, daß der Kreis, aus dem dann im 19. Jh. die »Unternehmer-Elite« herauswuchs, aus dem Handelsbereich gekommen war und daß es sich meist um »abseits der Gesellschaft stehende« Personen handelte.

Den historischen Hintergrund beleuchtet Marta Bur (*Das Raumergreifen balkanischer Kaufleute im Wirtschaftsleben ostmitteleuropäischer Länder im 17. und 18. Jh.*). Die Tatsache, daß ab dem ausgehenden 17. Jh. im länderübergreifenden Handel vom Osmanischen Reich nach Norden »balkanische« Kaufleute, vorwiegend Griechen, die Führung übernahmen, wird bis nach Polen hinein und detaillierter hinsichtlich Siebenbürgens und des »Königlichen Ungarns« dargestellt. Nach 1699 und 1718 stieg ihr Gewicht noch an, bedingt durch ein gleichzeitig mit dem Vertrag von Passarowitz abgeschlossenes Handelsabkommen. Sofern die Handeltreibenden in dem um Siebenbürgen erweiterten habsburgisch-ungarischen Territorium osmanische Untertanen waren, wird ihre Bedeutung weiterverfolgt, bis diese im beginnenden 19. Jh. schwand.

Károly Halmos (*Vergleich der Geschichte von zwei Unternehmerfamilien aus dem 19. Jh.*) beschreibt und analysiert als »historisch-soziologische Fallstudie« den Werdegang zweier Familien unterschiedlicher Herkunft, die sich in mehreren Sparten hochgearbeitet hatten, bis sie um die Jahrhundertwende zu den wichtigsten Firmeninhabern in Budapest zählten, nämlich die aus Norwegen stammende Familie Gregersen und die jüdische Familie Neuschloß. Ähnlich, aber unter einem etwas anderen Aspekt, befaßt sich E. Katalin Koncz mit einem *Vergleich der Unternehmungsstrategien von zwei Großunternehmerfamilien. Die Familien Hagenacher und Hatvany-Deutsch*, Familien schweizerischer bzw. jüdischer Abstammung. Die übrigen vier Beiträge betreffen übergreifend mehrere Länder (Vera Bácskai: *Gesellschaftliche Veränderungen in den Städten Mittel- und Osteuropas zur Zeit der Entfaltung der kapitalistischen Verhältnisse – Wien, Prag, Budapest*) oder sie beziehen sich auf Polen und auf Kroatien.

Im zweiten Teilband befassen sich drei Beiträge mit ungarischen Themen,

nämlich Gábor Benedek (*Ministerialbeamte zur Zeit des Ausgleichs*), György Lengyel (*Die ungarische Wirtschaftselite im 19. und zum Anfang des 20. Jhs.*) sowie András B. Hegedüs (*Über die Anzahl der ungarischen Ingenieure und ihre Zusammensetzung in der Epoche des Kapitalismus*).

Den Bearbeitungen liegt nicht nur umfangreiche Fachliteratur zugrunde, sondern sie wurden zum Teil auch unmittelbar aus Archivalien erstellt. Sämtliche Abhandlungen wurden – offenbar direkt aus dem Manuskript – ins Deutsche übersetzt.

Ekkehard Völkl

Regensburg

CSAPODI, CSABA – TÓTH, ANDRÁS – VÉRTESY, MIKLÓS: *Magyar könyvtártörténet* [Ungarische Bibliotheksgeschichte]. Budapest: Gondolat 1987. 542 S.

Mit wissenschaftlichem Anspruch für das breite Publikum geschrieben, füllt diese Monographie gleich zweifach ein Lücke der ungarischen Kulturgeschichtsschreibung. In vier gut strukturierten, mit erläuternden und weiterführenden Quellen- und Literaturhinweisen versehenen und mit einem Personen- und Ortsnamenregister abgerundeten Kapitel, handelt sie folgende Epochen ab: 1000-1711, 1711-1867, 1867-1945 und 1945-1984. Dank des bildungsgeschichtlichen und historischen Hintergrundes, der ihren eigentlichen Gegenstand durchweg erhellt, liest sie sich als eine Geschichte der ungarischen Lesekultur und der Leser selbst.

Zsolt K. Lengyel

München

BELLÉR, BÉLA: *Kurze Geschichte der Deutschen in Ungarn. 1. Teil (bis 1919)*. Budapest: Demokratischer Verband der Ungarndeutschen. 2. unveränderte Aufl. 1986. 191 S.

Daß das ungarländische Deutschtum in den letzten Jahren von ungarischer Seite mehr Aufmerksamkeit und eine zunehmend positivere Bewertung erfährt, ist nicht neu. Ein Beweis dafür ist der vorliegende Band, der einen Überblick über die Geschichte der deutschen Bewohner Ungarns bis 1919, also auf das Territorium des Stephan-Reiches bezogen, vermittelt. Im 1. Kap. reicht der Bogen von den Anfängen am Hof König Stephans und von den ersten *hospites* über die mittelalterlichen deutschen Städte bis zu den Kolonisierungen im 18. Jh. Dem 19. Jh., das sich durch wichtige Problemkreise (wie Assimilierung, Magyarisierung und beginnende Nationalbewegung) kennzeichnet, sowie der Zeit des 1. Weltkriegs und der Umwälzungen 1918/1919 sind die Kap. 2-4 gewidmet.

Es handelt sich sowohl um Bestandsaufnahmen in den jeweiligen Epochen wie auch um die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen der deutschen Bevölkerungsteile, eingebettet in den Ablauf der Geschichte des Landes.

Die wesentlichen Fakten und Themen sind gut erfaßt, auch wenn sie angesichts des beschränkten Raumes in dem kleinformigen Band nur in großen Zügen und oftmals nur exemplarisch dargestellt werden konnten. Wegen dieser Beschränkung, die dem Verf. auferlegt war, darf es andererseits nicht angebracht sein, Ergänzungs- und Änderungswünsche durchzudiskutieren, wie z. B. den Umstand, daß die Kirchen relativ unbeachtet blieben, obwohl sie wesentlich zur Erhaltung der Identität beitrugen oder auch im Dienste der Magyarisierung standen. Was die historiographische Gesamtkonzeption betrifft, sei bemerkt, daß das Manuskript bereits 1976 abgeschlossen war. Vom Sprachlichen her schimmert durch, daß es sich um eine Übersetzung handelt.

Ekkehard Völkl

Regensburg

Bethlen Miklós levelei [Die Briefe von Miklós Bethlen]. 1. kötet: 1657-1698; 2. kötet: 1699-1716. Összegyűjtötte, sajtó alá rendezte, a bevezető tanulmányt és a tárgyi jegyzeteket írta JANKOVICS JÓZSEF. A latin nyelvű részeket fordította s az idegen szavak jegyzékét készítette KULCSÁR PÉTER. A magyar nyelvi jegyzeteket és a szójegyzéket készítette NÉNYEI GÁBORNÉ. Budapest: Akadémiai 1987. Bd. I, Teilbd. 1 (S. 1-792), Teilbd. 2 (S. 797-1492), 6 Abb. = Régi magyar prózai emlékek 6/1-2.

Diese zweibändige Edition enthält 701 Briefe und andere Aufzeichnungen des siebenbürgischen Staatsmannes (ab 1696 Grafen) Miklós Bethlen (1642-1716) aus der Familie Becse-Gergely, des Sohnes des siebenbürgischen Kanzlers und Geschichtsschreibers János Bethlen (1613-1678) und des Nachkommens des (um 1461) siebenbürgischen Vizewoiwoden Elek Bethlen. Die Hauptarbeit leistete József Jankovics, Mitarbeiter am Literaturwissenschaftlichen Institut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, stellvertretender Generalsekretär der Internationalen Gesellschaft für Ungarische Philologie (*Nemzetközi Magyar Filológiai Társaság*, Budapest) und in dieser Funktion Chefredakteur des Organs der Gesellschaft, des *Hungarologischen Anzeigers* (*Hungarológiai Értesítő*).

In seiner 92 S. umfassenden Einführung beschäftigt sich Jankovics – nach editionstechnischen Vorbemerkungen – mit der Frage der Wechselbeziehung zwischen Kunst und Wirklichkeit im Hinblick auf die historische Glaubwürdigkeit der Memoiren, dem Hauptwerk von Bethlen (Kritische Ausgabe: *Bethlen Miklós Önéletrása*. Az előszót írta Tolnai Gábor. Sajtó alá rendezte és a jegyzeteket írta V. Windisch Éva. Budapest 1955), analysiert den Einfluß von János Apáczai Csere (1625-1659) auf Bethlens pädagogische und schulpolitische Bestrebungen, bietet Gesichtspunkte an für die Revidierung der Auffassung, wonach der Verfasser der politischen Denkschriften *Austriaca Austeritas*, *Austriacae Austeritatis Continuatio* und *Austriacae Austeritatis, ejusdemque Continuationis Confirmatio* (um 1672-1673) Miklós Bethlen gewesen sei, rekonstruiert die Ereignisse im Leben Bethlens von 1704, dem Jahr seiner Verhaftung durch den österreichischen Kommandanten Rabutin, bis an sein Lebensende 1716 – eine Zeitspanne, die in

den Memoiren in unverhältnismäßig geringem Umfang, auf kaum mehr als einer Druckseite, Berücksichtigung findet. Die Einführung rundet Jankovics mit Ausführungen über die formellen, gattungsmäßigen und stilistischen Kennzeichen des Bethlen-Briefwechsels, einer Bibliographie der gedruckten Bethlen-Briefe und mit den wichtigen biographischen Daten des Verfassers ab.

Neben den Briefen und mehreren historischen Dokumenten – dem Gerüst der Edition – enthält der Anhang zwei bisher auf Ungarisch nicht veröffentlichte Texte von Bethlen (*Epistola Nicolai Bethlen... ad Ministros Exules tam Helveticae quam Augustanae Confessionis, ex Hungaria per hodiernam persecutionem ejectos...* und *Sudores et Cruces Nicolai comitis Bethlen*). Das Studium der Briefe wird erheblich erleichtert durch ein chronologisches Briefregister, einen ausführlichen textkritischen Anmerkungsapparat und ein detailliertes Register der Fremdwörter, der veralteten oder einen Bedeutungswandel durchlaufenen ungarischen Begriffe sowie der Personen- und Ortsnamen.

Das vorliegende Werk kann als eine der bedeutendsten Leistungen der ungarischen Geschichts- und Literaturwissenschaft der letzten Jahre eingestuft werden. Die umfangreiche, Vollständigkeit anstrebende Quellensammlung aus zwölf Familiennachlässen und aus zwanzig in- und ausländischen Archiven – Jankovics gibt an, welche dieser Archive *keine* Bethlen-Briefe aufbewahren –, die umsichtige geistes- und literaturgeschichtliche Einordnung des Materials und die vorbildliche redaktionelle Gestaltung verleihen dieser Briefsammlung die Qualität eines unerläßlichen Thesaurus von größtenteils neuen Quellen zur Politik-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte Siebenbürgens im ausgehenden 17. Jh.

Zsolt K. Lengyel

München

Újhold-Évkönyv 1988/1 [Újhold-Jahrbuch]. Szerkeszti LENGYEL BALÁZS. Szerkesztőtársak LAKATOS ISTVÁN – NEMES NAGY ÁGNES. Budapest: Magvető 1988. 473 S.

Újhold (Neumond) gehörte in den Nachkriegsjahren zu den besten und angesehensten ungarischen literarischen Zeitschriften. Sie erschien 1946-1948 vierteljährlich und wurde von dem Essayisten und Kritiker Balázs Lengyel herausgegeben. *Újhold* vertrat eine bürgerlich-liberale Richtung, hielt an bewährten Werten und Traditionen der ungarischen Literatur fest und strebte nach einem hohen künstlerischen Niveau. Die Kommunisten, vor allem György Lukács, griffen die Zeitschrift scharf an; im Zuge der Gleichschaltung des Pressewesens wurde 1948 die Herausgabe unmöglich gemacht. Es dauerte beinahe vier Jahrzehnte, bis die Zeitschrift wieder erwachte, und zwar in Form eines jährlich zweimal erscheinenden Jahrbuches. Es wird – unter Mitwirkung der Dichter Ágnes Nemes Nagy und István Lakatos – wieder von Balázs Lengyel herausgegeben. Seit 1986 wurden bis Sommer 1989 sieben Bände herausgebracht.

Der vorliegende Band 1988/1 bringt interessante und wertvolle Beiträge. Hervorzuheben wären einige Kapitel aus dem dokumentarischen Roman »Konfron-

tierung« von József Lengyel, worin der vor zwölf Jahren verstorbene kommunistische Schriftsteller die Stalinzeit kritisch aufarbeitet. Dieses Werk war seit 1971 als ein im Parteiverlag erschienenenes Manuskript nur für einen ausgewählten kleinen Leserkreis zugänglich, wurde aber vor kurzem in Buchform von einem großen Budapester Verlag auch »offiziell« veröffentlicht. In dieser Nummer finden wir einige Arbeiten von ungarischen Autoren, die außerhalb Ungarns leben: aus Jugoslawien Károly Dudás, Nándor Gion, János Herceg und Ottó Tolnai, aus Rumänien Csaba Lászlóffy, aus der Tschechoslowakei Árpád Tózsér und aus Großbritannien Győző Határ. Unter den in Ungarn lebenden Mitarbeitern befinden sich u.a. die Dichter Győző Csorba, Ottó Orbán, György Petri, József Tornai, Miklós Veress, die Erzähler Péter Esterházy, Miklós Mészöly, Magda Szabó, Miklós Szentkuthy sowie die Essayisten Péter Balassa, László F. Földényi, Árpád Göncz, Lóránt Kabdebó. In der Spalte »Dokument« erscheint – erstmals im Druck – ein Vortrag von Oszkár Jászi, den der berühmte Soziologe und politische Denker 1947 in Budapest gehalten hatte, und werden einige zwischen 1937 und 1943 geschriebene Artikel des 1984 in Frankreich verstorbenen Schriftstellers Zoltán Szabó publiziert.

Gyula Borbándi

München

MIKSCH, HANS: *Wir sehen uns beim Goldenen Apfel. Voraussetzungen, Grundlagen und frühe Entwicklung des Osmanischen Reiches*. Koblenz: Bernard & Graefe 1986. 406 S.

Die Expansion des Osmanischen Reiches wirkte sich im Donau- und Karpatenraum sowie auf die Habsburger Monarchie wesentlich nachhaltiger aus als es im übrigen mittleren Europa verspürt wurde. Dennoch trieb sie auf eine Auseinandersetzung mit dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation zu.

Diese umfassende Perspektive hat der Verf. vor Augen, wenn er in drei Bänden unter dem Gesamttitel *Der Kampf der Kaiser und Kalifen* das Osmanische Reich und sein Ausgreifen bis zur Wende vor Wien (1683) darstellt.

Der vorliegende Band beleuchtet den historischen Hintergrund und geht bis auf die ersten islamischen Reichsbildungen sowie auf das Zeitalter der Kreuzzüge zurück. Im zweiten (*Ein Flüchtling namens Ertogrul*) sowie im dritten Abschnitt (*Orkhan, der große Organisator*) werden die Entstehung und das Heranwachsen des osmanischen Staatsgebildes in Anatolien ausführlich behandelt, einschließlich der Entwicklung der staatlichen und der gesellschaftlichen Struktur sowie des Militärwesens.

Das Buch, das auf der Grundlage der gängigen Fachdarstellungen entstand, ist für einen breiteren Leserkreis gedacht. Der Verf., obgleich von seinem Werdegang her nicht Fachhistoriker, sondern Jurist, hat sich nicht nur intensiv mit der Materie vertraut gemacht, sondern auch besondere Akzente hereingebracht. Dies gilt für die Tabellen und Schaubilder, die zur Verdeutlichung komplizierter

Zusammenhänge beitragen, wie für das Aufzeigen von Analogien zu anderen Epochen und Institutionen aus anderen Jahrhunderten und anderen Ländern.

Während Ungarn hier nur gelegentliche Erwähnung findet, wird es im Mittelpunkt des vorgesehenen zweiten Bandes (*Ungarn zwischen Kreuz und Halbmond*) stehen.

Ekkehard Völkl

Regensburg

MITTELALTER UND NEUZEIT

Louis the Great. King of Hungary and Poland. Edited by S. B. VARDY – GÉZA GROSSCHMID – LESLIE S. DOMONKOS. New York: Columbia University Press 1986. 534 S. = East European Monographs 194.

1982 feierte man in Ungarn den 600. Todestag König Ludwigs I., der als einziger ungarischer Herrscher den Beinamen »der Große« erhielt. Zu diesem Ereignis sollte ursprünglich der hier zu besprechende Sammelband erscheinen. Technische Probleme verzögerten allerdings die Vollendung des von Christopher de Kállay und M. de Ferdinandy initiierten Projektes um einige Jahre.

Der Vorbemerkung der Herausgeber und ein Geleitwort von Kállay leiten das in 5 Sektionen und einen Appendix gegliederte Werk ein. In Sektion I führt M. de Ferdinandy in die verschiedenen Aspekte der Regierung Ludwigs I. ein. Die folgenden drei Studien sind sozialgeschichtlichen Problemen gewidmet. E. Fügedi betont die Rekuperationen der entfremdeten königlichen Domänen in der frühen Anjouzeit in Zusammenhang mit ihren Auswirkungen auf die Sozialgeschichte. Die Entwicklung des niederen Adels zwischen der Goldenen Bulle von Andreas II. (1222) und dem Decretum Unicum Ludwigs I. (1351) verfolgt J. M. Bak. Die Stellung Ludwigs zu den Problemen der Leibeigenen im Decretum Unicum wird von I. Bard untersucht. Der letzte Artikel dieser Sektion, von J. P. Riposte, versucht, das Spannungsfeld zwischen der von Rom gewünschten Union mit der orthodoxen Kirche und der Balkanpolitik des ungarischen Königs zu definieren.

Die II. Sektion hat die Beziehungen Ludwigs I. zu Polen und den südslawischen Reichen zum Gegenstand, wobei die polnischen Bezüge deutlich überwiegen. Die Vorgeschichte der Thronübernahme Ludwigs in Polen sowie dessen aktive Anteilnahme an der polnischen Außenpolitik zur Zeit König Kasimirs wird von P. W. Knoll geschildert. J. Kloczowski beschreibt Leben und Werk eines prominenten Anjou-Gegners, Janko von Czarnków, und verweist auf die Bedeutung seines Werkes für die gesamte Geschichte Ostmitteleuropas. Eine heraldische Quelle für die Anjou-Zeit in Polen stellt A. Heymowski vor. G. McDaniels Beitrag beschäftigt sich mit dem Problem der Verwandtschaft der serbischen Königin Jelena zu den Anjous in Ungarn.

In der Sektion III, die der Kunst und Kultur der Zeit Ludwigs vorbehalten ist, befaßt sich L. S. Domonkos mit den italienischen Einflüssen auf Ungarn im Zeitalter Ludwigs des Großen. Er stellt dabei fest, daß von Italien zwar beträchtliche